



Olivier Keller (links) und Patric Bachmann werden die Schauspielsparte als brüderliches Duo leiten.

Bild: Dominik Rickli

Wer ist der Bodenständige von Ihnen beiden? Sie, Herr Bachmann, haben vor dem Studium eine Ausbildung zum Buchhändler gemacht.

Bachmann: Bodenständiger ...*(schweigt)*. Die Ausbildung habe ich gemacht, weil mich die Bücherwelt fasziniert. Ich habe aber damals festgestellt, dass ich gar nicht wusste, was in diesen Büchern steht. Etwas zu verkaufen, liegt mir auch gar nicht so sehr. Den Inhalt bearbeiten und an ein Publikum zu bringen, ist mir näher.

Was macht Ihnen Sorgen?

Keller: Ich arbeite mit Menschen, die immer mehr für Miete, Krankenkasse und so weiter ausgeben, aber zu denselben Lohnbedingungen arbeiten wie vor fünf oder zehn Jahren. Gleichzeitig hat man den Wunsch, gesehen zu werden, etwas Tolles zu produzieren. Da ist meine grosse Frage natürlich: Wie geht diese Rechnung auf?

Mag man sich bei so viel beruflichem Kontakt nach Feierabend noch sehen?

Keller: Wir haben beide Familie, das ist ein grosser Schutz. In der Familiensituation ist klar, dass da keine Arbeit stattfindet. Insgesamt sind wir besser geworden darin, die beiden Lebenswelten zu trennen. Beim Arbeiten fallen private Fragen unter den Tisch, andersrum spricht man einander am Familienfest nicht auf berufliche Themen an.

Sie haben beide Kinder?

Keller: Meine Frau ist stellvertretende Direktorin am Alpinen Museum in Bern, wir haben drei

Kinder, fünf, zehn und elf Jahre alt, und unterstützen uns da gegenseitig. Es gibt jeweils Phasen, wo am Theater mehr los ist und dann wieder im Museum. Zum Glück sind wir beide bereit, die Arbeitswoche auf sechs Tage auszudehnen. Und ich arbeite oft abends und am Wochenende. **Bachmann:** Vier Kinder sind es im März, ich erwarte noch eines ... Auf eine Art ein guter Zeitpunkt, nach Kim und vor der Tobs-Premiere. Wir haben ein Bewusstsein dafür, dass Theaterarbeit familienfreundlich sein sollte. Gleichzeitig bringen wir eine hohe Identifikation mit der Institution mit. Das Gedeihen von Tobs liegt mir bereits am Herzen, das ist jetzt ein Teil von mir, von uns.

Info: Kim de l'Horizon, «Dann mach doch Limonade, bitch», Schlachthaus Theater, Rathausgasse 20, Bern. Ausverkaufte Uraufführung am 2., 6. und 7. März. Tickets für 17 Franken. Weitere Informationen und Tickets unter www.schlachthaus.ch

Die Doppelspitze in Kürze

• **Patric Bachmann** (1977) und **Olivier Keller** (1980) sind in Winterthur zweisprachig aufgewachsen, Keller hat den Nachnamen seiner Frau Barbara angenommen; bekannt sind sie als die «Bachmann-Brüder», welche seit 2012 das Theater Marie geleitet haben – mit 30 Produktionen an 90 Orten. Unter anderem interpretierten sie in «Eroica» die 3. Sinfonie Beethovens als Bühnenstück und brachten dabei statt Profis 20 Laien über 60 auf die Bühne. In «Kino Marie» befragten sie Kinogänger und collagierten ihre Aussagen mit Spielszenen, das Dialektstück «Marie und Robert» spielten sie auf einer winzigen Bühne in einem Schaustellerwagen und versorgten das Publikum per Kopfhörer mit der Tonspur.

• **Patric Bachmann** lebt mit seiner Frau und bald vier Kindern in Zürich. Er ist gelernter Buchhändler und hat an den Universitäten Zürich und Bern Theaterwissenschaft und Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft studiert. Als Dramaturg war er am Theater Basel und am Stadttheater Bern tätig.

• **Olivier Keller** wohnt mit seiner Frau und drei Kindern in Bern. Er studierte an den Universitäten in Bologna, Bern und Stockholm Theaterwissenschaft, Nordistik und Geschichte. Am Stadttheater Bern arbeitete er wiederholt als Regisseur für Erstaufführungen. *(gau)*

Medaille mit unterschiedlich glänzenden Seiten

Beim Konzert des Bieler Sinfonieorchesters hat vor allem die zweite Programmhälfte überzeugt.

Annelise Alder

Mozart und Haydn funktionieren immer. Der Titel «Magnificence Classique» offensichtlich auch.

Die Affiche des sechsten Saisonkonzerts des Sinfonieorchesters Biel Solothurn lockte vergangenen Mittwoch jedenfalls viel Publikum in den Bieler Kongresshaus. Unter den vielen «grossartigen» Werken der Wiener Klassik standen auf dem Programm das erste grosse Klavierkonzert Mozarts und Haydns Sinfonie mit dem berühmten Paukenschlag im langsamen Satz, welcher der Legende nach das vor sich hindösende Publikum bei der Londoner Uraufführung aus ihrer Lethargie reissen sollte. Dirigent Samy Rachid hatte dies allerdings nicht nötig. Unter seinen Händen elektrisierte die Musik vom ersten bis zum letzten Ton.

Mix aus Klassik und Avantgarde

Als Scharnier zwischen beiden Werken diente «Moz-Art à la Haydn» von Alfred Schnittke. Titel und Untertitel – Spiel für zwei Violinen, zwei kleine Orchester, Kontrabass und Dirigent – widerspiegeln das typische, polystilistische Kompositionsverfahren des russisch-deutschen Komponisten.

Er mischt darin – überspitzt formuliert – ein bisschen Klassik mit ein bisschen Avantgarde und würzt das Ergebnis mit Theatralik. So verlassen die Musizierenden am Schluss nach und nach die Bühne, wie Haydns damaligen Musiker am Hof zu Esterháza bei der «Abschiedssinfonie», um den Dienstherrn auf ihre schon längst anstehenden Ferien aufmerksam zu machen.

Der Saal im Kongresshaus war zu Beginn des Werks nicht vollkommen abgedunkelt wie von Schnittke vorgeschrieben. Das hätte das Publikum vermutlich zu sehr erschreckt. Und die Streicherinnen und Streicher des Sinfonieorchesters Biel Solothurn hätten auswendig spielen müssen, was für Orchestermitglieder zu viel verlangt gewesen wäre.

Bei Solisten sind Noten eher ungewöhnlich. Das hält den Pia-

nisten Alexandre Tharaud jedoch nicht davon ab, mit dieser Konvention zu brechen und ab Tablet Mozarts «Jeunhomme»-Konzert zu spielen, das heute gemäss neuester Forschung nun den Titel «Jenamy» trägt, gemäss ihrer Widmungsträgerin.

Es fehlt an der für Mozart entscheidenden «clarté»

Auch Mozart bricht mit darin mit Konventionen. Zu Beginn prallen Klavier und Orchester unmittelbar aufeinander. Der Mittelsatz in der ungewöhnlichen Tonart c-Moll gibt seelische Abgründe frei. Alexandre Tharaud überzeichnet diese mit seiner manierierten Rhetorik, doch kommt es auch zu einigen innig-berührenden Momenten im Zusammenspiel mit dem Orchester.

In den virtuoseren Ecksätzen fehlt es dem hochdekorierten Pianisten vielfach an der für Mozartspiel erforderlichen «clarté». Manchmal war es zu viel Pedal, manchmal aufdringliche Begleitfiguren im Bass, die einer klaren Melodieführung im Weg standen. Dazu gesellten sich Unsauberkeiten im Zusammenspiel und eine stellenweise unausgeglichene Klangbalance zwischen Solist und Orchester.

Der Mann am Dirigentenpult dürfte im Publikum ebenfalls grosse Erwartungen geschürt haben: Bis vor Kurzem spielte Samy Rachid als Cellist beim vielfach ausgezeichneten Arod Quartet. Letztes Jahr gewann der 29-jährige französische Dirigent den Neeme Järvi-Preis an der Gstaad Conducting Academy. Die leisen Zweifel, die sich nach dem Mozart-Konzert eingeschlichen hatten, waren nach der Pause wie weggewischt. In Haydns Sinfonie «mit dem Paukenschlag» zum Abschluss des Konzerts passte alles zusammen.

Rachid liess das Hauptthema federleicht aufspielen. Im langsamen Satz arbeitete er mithilfe der exzellent aufspielenden Bläser die Eigenheiten jeder Variation heraus. Das Tempo des Menuetts traf er punktgenau. Der luzide dahinhuschende Mittelsatz und die höchst präzise ausgeführten vielen instrumentalen Neckereien, die Haydns Musik auszeichnet, rissen das Publikum zu vielen Bravorufen hin.



Das präzise und einfühlsame Dirigat des Franzosen Samy Rachid entlockte dem Bieler Publikum Bravorufe. Bild: zvg/Theresa Pewal